

Der Geissenpeter

Autor(en): **Plattner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1929)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Plattner: Der Geißpeter



Im ganzen Dorf war der Geißpeter bekannt als ein frohgemutes Bürschlein. Auch mochte ihn ein jeder gut leiden. Man gab ihm gerne ein gutes Wort, wenn er peitschenknallend und pfeifend mit seiner Habe durchs Dorf zog, und aus dieser oder jener Türe winkte am Morgen eine Frau, die ein Stück Wurst oder Bindenfleisch in das schmale Ränzchen des Peter steckte. Ein jedes wußte, daß in der kinderreichen Familie des Geißbuben gar oft Schmalhans Küchenmeister war.

Jeden Sommer, wenn die Ferienzeit heranrückte und mit ihr die Fremden aus großen, fernen Städten sich in den Hotels einstellten, dann begann für den Peter eine gute Zeit. Der Geißbub hatte unter den vornehmen Fremden gute Bekannte vom Vorjahre her oder noch ältere Freunde, die alle dem frohen Peter gut gewogen waren.

Des Abends standen feine Damen und Herren der Dorfstraße entlang und harrten in froher Erwartung, bis endlich vom Berg her ein heller Jodel und frisches Schellengebimmel die Ankunft des Geißpeters mit seiner flinken Schar ankündeten. Bald bogen im Trab das Geißenvolk und sein Hirte in die Dorfstraße ein. Das waren nun köstliche Augenblicke für die Ziegen und den Peter. Jede Geiß bekam etwas zu naschen aus weißen, zarten Händen. Dem Peter flogen gute Worte zu: Grüß dich Gott, Geißpeter! Was machen deine vierbeinigen Untertanen? Sind sie schön brav gewesen? Hast auch den Adler gesehen, den bösen, der dir deine Zicklein holen möchte?

Der Peter kam gar nicht zur Antwort vor lauter Fragen und Grüßen. Es gab aber auch noch Besseres als bloße Worte. Schleckereien, Würstchen und Brot und auch Rappen, daß es zu Hause bei Geißpeters oft einen ganzen Jubel absetzte, wenn der Peter sein Ränzchen öffnete.

Der Peter mußte aber auch oft den Fremden Red und Antwort stehen, wenn sie wissen wollten von seinen Geißen und von seinen Bergen. Von der großgehörnten Schwarzen und vom Scheck, die seine Lieblinge waren, und vom bösen Bock, der keinen fürchtete und der einmal im Kampf den Nebenbuhler von den Sealpen über einen Felsen hinausgestoßen. Von den bösen Gewittern, wo er in der einsamen, sturumrauschten Steinhütte hoch am Grat oben Zuflucht suchte, so viele Geißen um ihn her gedrängt, die Platz fanden, die andern gegen die Hüttenwand gepreßt. Von Gemen erzählte er, die oft in die Herde sich mischten, und vom Adler, der drohend zu Häupten kreiste, erst das Weite suchend, wenn der Peter durch Peitschenknallen und Rufen ihn verschucht.

Der Geißpeter mußte wohl auch etwa singen und jodeln, was er aber sehr ungern und nur draußen vor dem Dorfe tat. Für sich allein, ja, da jodelte und sang er den ganzen Tag. Aber seine Kunst zur Schau tragen, das ging wider seine Natur, und nur wenige konnten sich rühmen, den Geißpeter zum Jodeln gebracht zu haben.

Dem Peter ging wieder ein Sommer dahin in langsamer Pracht. Es waren dieses Jahr mehr Fremde da als je. Der Geißbub mit seiner Ziegen-schar war die Sehenswürdigkeit des Dorfes, so

daß er sich vorkam wie ein Fürst bei jedem abendlichen Einzug ins Dorf.

Seine Laune war dementsprechend goldig. Er sang und jubelte den ganzen Tag, daß das Echo in den Felswänden nicht verstummen wollte. Auf seinem hübschen, sonnverbrannten Bubengesicht lag eitel Glück und Freude. Manch ein Griesgram mochte ihn beneiden um seine göttliche Laune. Wenn es auch Regentage gab, und wenn in seinen Hosen mehr als ein Loch dem Wind freien Zutritt gestattete, tat das Peters Gemütsverfassung keinen Abbruch.

Dem Geißbuben war diesen Sommer noch eine besondere Freude zuteil geworden, von der aber kein Mensch wußte. Auf den Alpenrosenböden, wo er nachmittags auf seiner Heimkehr mit der Herde noch Rast hielt, während langsam die Sonne gegen Westen sank und es in den Bergen frisch zu werden begann, hatte er vor zwei Wochen einen wundervollen Rehbock entdeckt. Den sah er nun von Tag zu Tag. Ja, er kam nach und nach bis zur Herde, die ihn zuerst mißtrauisch, dann aber in geselliger Freundschaft aufgenommen, als sie seine friedlichen Absichten erkannte.

Nur der Bock „Sultan“ wollte zum Eindringling nicht ohne weiteres gute Miene machen, und verschiedene Male war er dran, den fremden Gast mit Hornstößen aus dem Revier zu treiben. Der aber entzog sich seiner schlechten Laune durch schnelle Seitensprünge. Der eifersüchtige Gewalthaber konnte nie handgreiflich werden mit dem flinken Rivalen, und endlich fügte er sich in die Anwesenheit des Wildtieres.

Ruhig auf einem Vorsprung liegend, bewunderte der Peter stundenlang seinen neuen Bekannten: die schlanken und doch so kräftigen Beine, den sehnigen, leichten Leib, der sich im Sprung dehnte und straffte wie Bogenholz, den edlen Kopf mit dem selten schönen Geweih, die großen, fast menschlichen Augen.

Keinem Menschen anvertraute der Peter sein Geheimnis. Er hatte Angst, ein Wilderer möchte darum hören, ein Jäger das Tier beobachten, um am ersten Jagdtag es kaltblütig niederzuknallen. Er bangte um das Tier, wie wenn es zu seiner Herde gehörte. Ja, noch mehr. Seine Herde stand im Schutze der Menschen, in seiner besonderen Hut. Der Bock aber war ein vogelfreies, verfolgtes Wildtier, das keinen Schutz und keinen Freund hatte.

Wenn an Nebeltagen das Tier nicht sichtbar war oder gar noch an einem schönen Tag ausblieb, dann schnürte etwas wie Angst die Kehle des Buben. Er fand keine Ruhe und keine Freude mehr, bis der Bock am Grat oben auftauchte und in langen Sätzen die Stauden herunterkam.

An einem Julitag, da der Peter sich eben hingelegt zum Auslug, die Herde froh raufend die würzigen Kräutlein genoß, erschien im Hohllicht die schlanke Gestalt des Edelwildes. Peter wollte sich wie schon so manches Mal weiden an den kühnen Sprüngen des Tieres. Der Bock aber kam heute langsam, Schritt um Schritt, zögernd, die feine Nase witternd in der Luft. Einmal wollte das Tier gar Kehrt machen. Gab zuletzt aber einem anderen Drange nach.

Jetzt war der Bock endlich wieder in gewohnter Nähe. Anstatt aber friedlich mit den Ziegen zu äsen, blieb er immer wieder stehen, die Nüstern erhoben, nach etwas Beunruhigendem forschend. Dem Peter war sein Betragen unerklärlich. War das Tier krank, oder hatte es plötzlich vor ihm angst? Sonst war ja weit und breit kein Mensch zu sehen.

Wieder stand der Bock still, etwas abseits von den Ziegen, den Kopf erhoben, mit sichtlicher Unruhe die Talluft durch die Nüstern saugend.

Da donnerte ein Schuß in die Abendeinsamkeit, so nah und so grausam laut, daß der Peter meinte, er sei neben seinem Ohr abgegeben worden. Der zu Tode erschrockene Bube hatte das Auge nicht vom Tier gewandt, das mit dem Knall in die Höhe gesprungen, einige Schritte vorwärts getaumelt, dann tot zusammengebrochen war.

Regungslos, in Angst erstarrt, saß der Hirte da, als er plötzlich aus den Erlentauden zu Füßen einen Mann treten sah, eine Flinte in der Hand. „Der Jägertoni“ blitzte es auf in seinem Geist. Dem bekannten Frevler also war der Bock zum Opfer gefallen. Den hatte er gewittert den ganzen Nachmittag.

Jetzt war der Mann beim Buben. Er stieß ihn grob mit dem Kolben der Flinte an die Achsel. „Hast dann nichts gehört und nichts gesehen,“ zischte er ihn mit bösem Blick an, „sonst geht's dir wie dem Bock dort,“ und er deutete auf das tote Tier, auf das er jetzt zuschritt, um bald mit der unerlaubten Beute im Wald zu verschwinden.

Noch lange saß der Peter regungslos da. Dann brach er in ein lautes Schluchzen aus, daß es ihn schüttelte am ganzen Körper wie ein Fieber. Es war die Erregung, der Verdruß um das liebe Tier, die ihn jetzt mit Wucht packten. So grausam hatte das Tier enden müssen, vor seinen Augen! Er machte sich Vorwürfe. Hätte er den Bock doch verscheucht in den ersten Tagen! Hätte er das stolze Wild gehindert, so zahl zu werden! Seine Zutraulichkeit war ihm zum Verderben geworden, und er, der Peter, hatte sie nach Kräften gefördert. Er hätte wissen müssen, daß diese früher oder später dem Tier zum Verhängnis werden mußte!

Bleich und verstört schlich an diesem Abend der Geißpeter heimzu. Es war ihm eine Pein, Spießbruten zu laufen durch die Reihen der Neugierigen, die wie jeden anderen Abend an der Straße standen. Er mied die Blicke und die Grüße seiner Bekannten wie ein Missetäter. Die Fremden fragten sich erstaunt, was nur der Geißbub heute haben mochte. Kein Lächeln auf dem sonst so strahlenden Gesicht. Sie kamen dem Rätsel der Veränderung nicht auf die Spur, auch die nächsten Tage nicht.

Klang- und freudlos kam der Peter die folgenden Tage heim, und man sah ihm an, daß es ihm eine Qual war, durch die neugierigen Scharen zu ziehen. War er krank? Hatte er etwas auf dem Gewissen? Die Einsichtigeren ließen ihn in Ruhe, in der Annahme, die Veränderung sei nur vorübergehend und irgendeinem Bubenschmerz zuzuschreiben.

Am Tage nachdem der Schuß gefallen auf den Alpenrosenböden, war der Wildhüter zu Berg gestiegen. Der Peter hatte ihn von weitem kommen sehen und sich versteckt wie ein Schuldiger. Nach langem Suchen hatte ihn der Polizist aufgestöbert und ausgefragt. „Nichts gehört und nichts gesehen,“ war die scheue Antwort des Buben ge-

wesen, welches ersteres dem Wildhüter fast unmöglich schien. Aber er hatte keinen Grund, dem ehrlichen Burschen zu mißtrauen. Nur war er von der wortkargen Auskunft nicht befriedigt.

Eine Woche verstrich und eine zweite. Am Geißpeter fraßen die Trauer um den toten Freund und das schlechte Gewissen. Zum ersten Male in seinem Leben hatte er gelogen, den Wildhüter geradewegs angelogen, dem er verpflichtet gewesen wäre, als erstem die Wahrheit zu sagen. Er war so im Grunde nichts besser als der Wilderer. Ein Feigling war er, der Drohung zulieb zu schweigen. Er wollte schnurstracks hinlaufen und nachträglich beichten. Dann aber kroch aus den Stauden das unheimliche Gesicht des Frevlers, und er hörte die Worte in seinen Ohren: „Nichts gehört und nichts gesehen“

Es rangen bittere Gefühle in der Brust des Buben, ihm jede Lust und den gesunden Appetit raubend. Sichtlich nahm er ab, daß im Dorf bald der letzte sich sagte: „Mit dem Geißpeter ist etwas nicht in Ordnung“.

Ein böser Wildfrevler ob Wald lüftete unerwartet das Geheimnis, dem sonst wohl niemand auf die Spur gekommen wäre. Der Jägertoni war von Bauern auf frischer Tat ertappt worden, wie er einen gefrevelten Hirsch in Sicherheit zu bringen sich bemühte. Da die Behörden ihn im Verdachte verschiedener anderer Frevler hatten, wurde diesmal eine gründliche Hausdurchsuchung vorgenommen. Als die Männer schon die Arbeit als fruchtlos aufgeben wollten, führte sie ein Zufall in den Garten, wo sie unter frischer Erde eine Anzahl Gamsenfülle entdeckten und auch das Fell eines jüngst gefrevelten Rehbockes.

Als der Wildhüter ihm das Fell vor die Nase hielt, gestand er lachend: „Ja, den Bock hab' ich vor drei Wochen von den Alpenrosenböden herunter. Einer hat's gesehen. Der hat mir aber wohl oder übel versprechen müssen, kein Sterbenswörtchen davon zu sagen. Er hat sein Wort gehalten, wie schwer es ihm auch fällt! Ich will ihn aber heute seines Versprechens entbinden durch dieses Geständnis. Es ist der Geißpeter.“

Am gleichen Abend noch machte das Geständnis des Jägertoni die Runde durch das Dorf. Jetzt war das Rätsel, das den Geißpeter umgab, gelöst. Für Einheimische und Fremde war es eine Erleichterung, um den Grund in der Veränderung des Bürschleins zu wissen. Wenn man aber annahm, der Peter werde auf einen Schlag wieder der alte werden, dann hatte man sich getäuscht.

Wohl zog der Geißpeter freieren Blickes durch die Straßen. Aber singen und jodeln hörte man ihn nicht mehr. Der Tod, der so jäh aus seiner Nähe ein geliebtes Geschöpf hinweggenommen, hatte in seiner Kinderseele einen tiefen Eindruck hinterlassen. Was ihm aber noch mehr zu denken gab war seine Lüge gegenüber dem Wildhüter. Das Gefühl dieser Unehrlichkeit wollte nur langsam weichen, wiewohl der Wildhüter ihm persönlich erklärt hatte, nichts nachtragen zu wollen, und man ihn tröstete, Große hätten nicht anders gehandelt als er.

Die Ferienzeit ging zu Ende. Manch ein Gast bedauerte aufrichtig, dem Geißpeter Lebewohl sagen zu müssen, ehe der seine alte Frohnatur wieder gefunden. „Nächstes Jahr aber wollen wir dann wieder den alten Peter sehen mit den roten Backen und den lachenden, singenden Augen,“ hieß es beim Abschied, und der Peter nickte lächelnd.



Im September

Gemälde von Edwin Ganz

Dreifarbendruck der Buchdruckerei Bischoffberger & Co., Chur